

erkennen sei nun vor allem, daß die Bezeichnung als Messias für Jesus selbst sekundär sei gegenüber der Qualifikation als „Gottesknecht“ und „Menschensohn“, welche aber — als ‚corporate personality‘ — durchaus auch Israel gilt; hier (wie sonst etwa Dt 7, 12 ff) sollen wir schauern vor der Ungeheuerlichkeit des ihm Zugesprochenen, es uns sagen lassen, wie es Israel sich sagen läßt, und bekennen: „Israel, dein Glaube ist groß!“ Im Antlitz Israels erkennen wir dann wieder — das Antlitz des Jehoschua Nosri; und nicht mit dem Worte, das bloß Gott Selbst rufen kann: „Sch'ma Israel . . .“ aber in der Demut dessen, der dem jüdischen Leiden begegnet ist, werden wir dann sagen: Israel, du Gottesknecht, Volk der Heiligen des Höchsten, Menschensohn-Volk, erkenne doch in ihm dein Haupt!

Das evangelische Referat hatte dankenswerterweise an Stelle des in letzter Stunde gesundheitlich verhinderten Prof. Dr. O. Michel, Tübingen, der Beauftragte der Niederländischen Reformierten Landeskirche für das Gespräch mit Israel, Pfarrer K. H. Kroon, Amsterdam, übernommen, welcher zur Hauptsache ausführte: Die ‚wahre‘ Kirche bzw. das ‚Israel rechter Art‘ hat keine Fehler, die empirische ist semper reformanda, auch und gerade in ihrem Verständnis der ‚messianischen Schriften‘ (d. h. des NT mit Bezug auf ihr Verhältnis zu den Juden. So ist (1.) „Versöhnung“ durch Christus nach Eph. 2, 11–18 primär: Friedensstiftung zwischen Juden und Gojim, also nicht zuerst oder gar ausschließlich vertikal zwischen Gott und den Menschen, vielmehr zunächst horizontal zwischen jenen beiden, darin dann beider mit Gott. (Vgl. Röm. 11, 32!) Als Christen, die ein neues Heidentum erlebt haben, sollten wir verstehen, daß die Juden mehrheitlich diesem Frieden zunächst mißtrauten. 2. Pauli „allen alles“ werden (1 K 9, 19–23) ist nicht ‚missionarischer Trick‘, sondern faktische Fügung von Gott her, die geradezu seinem Ergänzen der Christusleiden (Kol. 1, 24) zugehört, weil er *dieserhalb* von den Juden verworfen, von den Heiden gröblich mißverstanden wurde. 3. Diese messianischen Wehen (Jo 16, 21), die Leiden des Jehoschua Nosri *sind* die Versöhnung, der Preis, den sie kostet, die sehr ernst zu nehmende Gottverlassenheit am Kreuze (Mk 15, 34 par.). 4. Unser Christuszeugnis in den messianischen Schriften aber besagt nicht, daß die Erlösung geschehen ist; „wir warten“ vielmehr „auf die Erlösung unsres Leibes“ (Röm 8, 23 f.).

Diesem von vielen als revolutionär empfundenen Referat wurde entgegengehalten, daß Paulus immerhin das „Allen alles werden“ 1 K 9, 22 ausdrücklich begründet: „damit ich auf alle Weise einige rette“, und daß Jesu Kreuzeswort der Gottverlassenheit nun eben doch auch als Anfang des 22. Psalms zu verstehen sei, den er weiterbete. Was die Erlösung anlangt, so wurde zwar Augustin „spe non re salvi facti sumus“ zu jener Römerbriefstelle zitiert, aber als gemeinchristliche Glaubensgewißheit festgehalten, daß die Welterlösung grundlegend mit Christi Auferstehung vollzogen ist, nur ihr volles Offenbarwerden an *uns* bis ins Leibliche hinein noch — für Seinen Tag — erhofft wird.

Jüdischerseits wurde zur Frage nach dem ‚Dogma‘ auf dessen Nichtdefiniert- aber implizit Vorhanden-Sein im überlieferten Gebets-Gut verwiesen; gewarnt wurde z. T. davor, den Juden eine Leidens-Rolle zuzuschreiben, die nur allzu leicht ihr Verfolgtsein fatalistisch hinnehmen läßt. (Statt daß der Christ auf sich die Schmähung nähme, die dem getrennten Bruder aus Haß gegen den Gott Abrahams zugeachtet war.)

Das Gespräch, dessen Teilnehmer auch der Abt von Niederaltaich, Emanuel Heufelder, mit gütigen Wünschen begrüßt hatte, konnte von P. Leo von Rudloff OSB, dem Abte von Mariae Dormitio in Jerusalem, in seinem Schlußwort als verheißungsvoller Anfang der Einbeziehung Israels in den ökumenischen Austausch begrüßt und als vielfältige Belehrung sowie vor allem Vertiefung gegenseitigen Verstehens gewürdigt werden.

Im Gästebuch des Hauses der Begegnung, namens dessen

P. Ansgar Ahlbrecht OSB die Tagung verständnisvoll geleitet hatte, standen am Ende zwischen den Namen der etwa 30 Teilnehmer zwei Sätze, in denen das zwiefache Anliegen, in dessen Dienst man zusammengetroffen war, knapp formuliert ist:

„Wenn die Christen *eins* werden, dann tun sie Israel einen Dienst.“ Und: „Wo wir als Christen auf Israel hören, da fördern wir auch unser Einswerden miteinander.“

17/10 Judenmission in falscher Front

Am 21. Juni 1961 gab im Basler Gemeindehaus St. Johannes der Direktor der Schweizer Evangelischen Judenmission, Pfarrer lic. R. Brunner, den 130. Jahresbericht dieser Institution, von der wir zuletzt in Nr. 5/6, S. 13 f berichteteten. Mehr noch als schon der gedruckt vorliegende 129. (vom 12. 6. 1960) war es eine Selbstverteidigung: „Über Judenmission ist viel geschrieben worden. Manche wollten dieselbe für das verantwortlich machen, was Eichmann getan hat . . .“ Sind das *die* Kritiker, mit denen sich auseinanderzusetzen die Judenmissionskreise ernsthaft Anlaß hätten?

Nun, man blieb bei ihnen nicht stehn; ihre Erwähnung diente nur, um die rechte Stimmung zu schaffen, in welcher dem Publikum eine Rechtfertigung des Unternehmens vorgebracht werden konnte, die *an Stelle* der Auseinandersetzung mit seinen in ihrer Konfessionsverwandtschaft mit dem Vortragenden *unanfechtbaren* Kritikern (dem Niederl. Ref. Rat für das Verhältnis zwischen Kirche und Israel (s. oben S. 51 f.!) oder Prof. Lacoque, vgl. FR XI, 115) eine Widerlegung *solcher* indifferentistischen Gegner der Judenmission bot, denen entgegenzuhalten wäre:

1. Eben weil die jüdische und die christliche Religion sehr viel gemeinsames haben, geht es zwischen ihnen um Jesus Christus;
2. eben weil es um nichts andres geht als darum, Jesus Christus als den Messias zu bezeugen, ist die Mission (den Juden gegenüber) nicht Forderung, sondern Angebot der Erfüllung;
3. eben weil der Messias Angebot ist, läuft der Jude nicht weg von seinem Volk, wenn er zu Christus kommt;
4. es steht nicht im freien Belieben des Christen oder der Kirche, ob sie mit dieser Botschaft am jüdischen Volke vorbeigehen wollen; es gibt einen Befehl Jesu und das Beispiel der Apostel . . .“

Wer diese Argumentation des reformierten Zürcher Pfarrers mit dem vergleicht, was die Bevollmächtigten der reformierten Niederländischen Kirche zum Thema: ‚Mission oder Gespräch?‘ kurz vorher auch in der Schweiz erscheinen ließen (s. unten S. 109!), ohne daß im Jahresbericht mit einer Silbe darauf eingegangen worden wäre, der fragt sich schmerzlich: Wie lange wird sich die Judenmission noch dem ihr heute wirklich aufgegebenen, zunächst innerchristlichen Gespräch entziehen und statt dessen offene Türen einrennen?

17/11 Synagoga

Jüdische Kulturdenkmäler und Kunstwerke von der Zeit der Patriarchen bis zur Gegenwart. Städtische Kunsthalle Recklinghausen, 3. November 1960 bis 15. Jänner 1961.

Mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung entnehmen wir den folgenden Beitrag von H. O. Pelsers aus: „*Kairos*“ 1/1961, Salzburg, S. 37 f.

Uhrzeiger Gottes in der Geschichte, so nannte der hl. Augustinus das jüdische Volk. Das Selbstverständnis jüdischer Glaubenstradition weist durch alle Abirrungen, Fehlschläge und Katastrophen auf diese Sinnbedeutung seiner Existenz hin. Judentum soll — unabhängig von Ort und Zeit — Zeugnis für den Einen Gott sein, Dienst an Seinem Wort, von Generation zu Generation weitergegeben. Dieses absolute Zeugnis kann je nach der geschichtlichen Situation stär-

1 Vgl. Aus der Welt der Synagoge. Hrsg. von Studienrat Werner Schneider, Recklinghausen.